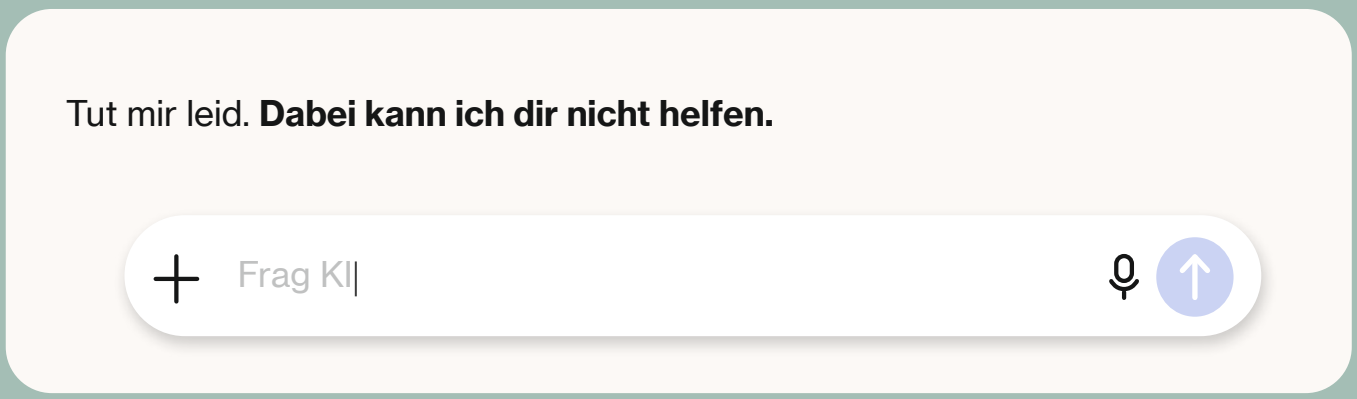
3/26

energie!

Für Unternehmen,
die es wissen wollen

WIEN ENERGIE

Die Grenzen der KI



Wie Wiener Unternehmen die Technologie nutzen. Und was die KI nie übernehmen wird.

MEHR ALS EIN LOKAL
Die Wiener Gastro-Imperien mal anders. Inklusive Energiespartipps.

RICHTIGE PLANUNG
So bekommt jedes neue Stadtviertel die Energieversorgung, die es braucht.

SÜSSER LUXUS
Bei „Xocolat“ wird an feinsten Pralinen getüftelt. Dabei kommt’s auch auf die richtige Kühlung an.

DIE ENERGIE VON WIEN

hat den Service voll in der Hand.



Weniger Aufwand, mehr Überblick. Hand drauf: Die Business-Portale von Wien Energie erleichtern Ihnen den Alltag – überall, jederzeit und für Unternehmen jeder Größe. Jetzt entdecken unter: **wienenergie.at/business-portal**

WIEN ENERGIE

Wien Energie, ein Unternehmen der Wiener Stadtwerke-Gruppe.
Wien Energie Vertrieb, ein Unternehmen der EnergieAllianz Austria.

4
Kurzmitteilungen

6
KI, was kannst du?
Und was nicht? Sechs Menschen erzählen, wie sie mit KI arbeiten. Und wo deren Grenze ist.

14
Frisch vom Glaser
Christian Mann hat einen der seltensten Jobs der Stadt. Ein Besuch in seiner Werkstatt.

16
Mehr als ein Lokal
Die Wiener Gastro-Imperien mal anders. Inklusive Energiespartipps.

18
Der Boden entscheidet
In Wien gibt es ziemlich viele Stadtentwicklungsgebiete. Wir zeigen, worauf es da bei der Energieversorgung ankommt.

21
Widersprecht euch!
Harmonie ist super, klar. Aber sie bringt Teams nicht weiter. Wie man besser diskutiert und warum das hilft, innovativer zu sein.

Foto: Wien Energie

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wie oft nutzen Sie eigentlich Künstliche Intelligenz im Alltag? Was machen Sie damit, und bei welchen Aufgaben ist sie Ihnen bereits eine Unterstützung? Vielleicht lassen Sie sich Texte zusammenfassen, suchen nach Informationen oder nutzen sie beruflich für Recherchen und Analysen. Ja? Nein? Fakt ist: KI ist längst in unserem Alltag angekommen und verändert die Art, wie wir arbeiten. Doch so sehr die Technologie auch helfen kann, schneller ans Ziel zu kommen – sie hat auch ihre Grenzen und das ist gut so, denn sie wird uns nie komplett ersetzen. Für diese Ausgabe haben wir mit Menschen in unterschiedlichsten Jobs gesprochen und sie gefragt, wie sie mit der Technologie arbeiten und was sie immer noch lieber selbst machen. Wissenschaftlerin Anna Dolganov zum Beispiel entziffert damit beschädigte Papyrusrollen aus dem Alten Ägypten. Was früher mühsame Kleinarbeit war, geht damit heute viel schneller. Die historische Einordnung und Interpretation der Dokumente bleibt aber weiterhin ihr überlassen. Auch Bestsellerautor Marc Elsberg setzt beim Schreiben auf KI, etwa für Recherchen. Komplexe Handlungen entwickeln? Macht er selbst. Und bei Wien Energie? Da hilft die KI in der Müllverbrennungsanlage Spittelau dabei, wichtige Betriebsdaten herauszufiltern und mögliche Störungen frühzeitig zu erkennen. Welche Maßnahmen tatsächlich gesetzt werden, entscheiden aber nach wie vor unsere Mitarbeiter*innen.

Nicht nur die Technologie, auch unsere Stadt entwickelt sich weiter. Schließlich leben mittlerweile mehr als zwei Millionen Menschen hier – und es werden immer mehr. Das bringt neue Perspektiven, braucht aber auch Platz und eine Energieversorgung, die mitwächst. Deshalb planen wir bei Wien Energie schon heute die passenden Lösungen für Stadtteile, in denen erst in einigen Jahren Menschen wohnen werden. Ob Erdwärme, Grundwasser oder Fernwärme: Welche Lösung zum Einsatz kommt, hängt vom jeweiligen Standort ab.
Fest steht: Ob beim Einsatz von KI oder bei der Energieversorgung einer wachsenden Stadt – neue Technologien eröffnen uns viele Möglichkeiten. Entscheidend ist, sie sinnvoll einzusetzen, mit Erfahrung zu verbinden und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Denn so sehr sich unsere Arbeitswelt und unsere Stadt auch verändern – es sind Menschen, die ihre Zukunft gestalten.

Ihr

Sascha Zabransky
Geschäftsführung Wien Energie



22
Gut zu wissen
Neues zu Batteriespeichern, wie der Zoo nachhaltiger wird und eine ziemlich tolle Idee.

24
Süßer Luxus
Die Manufaktur „Xocolat“ stellt in der Seestadt Aspern feinste Schokolade her. Ein Lokalaugenschein.

26
Vernetzte Stadt
Fünf Tipps, wie aus einzelnen Mitarbeiter*innen ein starkes Team wird.

27
Privatwirtschaft
Mike Lanner hat schon vieles gemacht – Jeans zum Beispiel oder einen Heurigen betrieben. Jetzt hat er zwei Würstelstände. Wir haben ihm 15 Fragen gestellt.

Impressum / Offenlegung

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion: Wien Energie GmbH, Wien
Energie Vertrieb GmbH & Co KG, Thomas-Klestil-Platz 14, 1030 Wien
Verleger und Hersteller: Wald Verlags GmbH, Große Schiffgasse 18/10, 1020 Wien
Projektleitung: Franziska Bauer-Hartig
Chefredaktion: Paul Himmelfreundpointner, Sandra Jungmann
Art Direktion: Aleksandra Timofeeva
Hersteller: WienIT GmbH, Thomas-Klestil-Platz 13, 1030 Wien
Leserbriefe: Bitte an „Energie!“, 1020 Wien, Hollandstraße 14 oder per E-Mail an energie.redaktion@wienenergie.at.
Abbestellen: Per E-Mail an energie.redaktion@wienenergie.at.
Informationen gem § 25 MedienG sind ständig und unmittelbar auffindbar unter: wienenergie.at/impressum

12,05

Unter Sportskolleg*innen. Was im Jahr 2001 als kleine Laufveranstaltung begann, ist 25 Jahre später das größte Firmenlaufevent Österreichs: Rund 30.000 Teilnehmer*innen aus 1.000 Unternehmen gehen Jahr für Jahr beim Wien Energie Business Run an den Start – und auch heuer wurde am 10. September auf der Donauinsel wieder gelaufen, was das Zeug hält. 4,3 Kilometer wurden dabei zurückgelegt, die Bestzeit lag bei 12,05 Minuten. Genetzwerkt wurde danach übrigens ein bisschen länger.

Sharing is caring



TEILEN. Ein Unternehmen oder Haushalt produziert mehr Strom, als gebraucht wird, jemand anderer könnte ihn brauchen – warum also nicht miteinander teilen? Genau das ist mit „emma Strom" möglich, einer neuen Plattform der Energieallianz Austria, eine gemeinsame Energievertriebs- und Handelsgesellschaft von Wien Energie, EVN und Burgenland Energie. Darüber kann überschüssiger Strom mit anderen geteilt oder verkauft werden. Zum Start im heimischen Netzgebiet, ab April 2027 österreichweit.



Aus Wasser mach' Strom – seit 100 Jahren

Jubiläum. Wenn man so will, dann liegt ein Teil von Wien auch in den Bergen – und zwar ganz konkret im niederösterreichischen Gaming, rund 140 Kilometer vom Stephansplatz entfernt. Klingt verwirrend, ist es aber gar nicht. Durch den Ort führt nämlich die Zweite Wiener Hochquellenleitung – und die sorgt dafür, dass frisches Wasser aus den Alpen direkt in den Wiener Haushalten als Trinkwasser ankommt. Seit 1910 übrigens.
In Gaming wird das Wasser doppelt genutzt, vor Ort wird damit nämlich auch Strom erzeugt, und zwar mit Hilfe des Wasserkraftwerks Gaming. Wie das funktioniert? Auf seinem Weg überwindet das Wasser einen Höhenunterschied von 220 Metern. Das heißt, es kommt mit ziemlicher Kraft ins Tal. Im Kraftwerk treibt es damit Turbinen an und dadurch wird Strom erzeugt. 42 Gigawattstunden pro Jahr – das entspricht dem durchschnittlichen Strombedarf von rund 12.000 Haushalten. Für Gaming ist das eine wirklich beachtliche Menge:
Die erzeugte Energie reicht rechnerisch für den elffachen Strombedarf aller Haushalte der Gemeinde. Jahr für Jahr. Im September wurde das Wasserkraftwerk 100 Jahre alt.

Ach ja – und das Wasser, das durch das Kraftwerk fließt? Das bleibt natürlich Trinkwasser. Und landet als solches in den Wasserleitungen der Wiener Haushalte.

Fotos: Johannes Zinner; Ian Ehm / Wien Energie



Was macht eigentlich ... ein Experte für 3D-Druck?

Manchmal passiert es, dass bei Maschinen Teile kaputtgehen, weil sie verschleißen, das ist ganz normal. Ein Ersatzteil muss deshalb aber nicht zwingend neu gekauft werden – und genau darum kümmern sich Benjamin Vorderwinkler und sein Team. Der 29-Jährige leitet bei Wien Energie die Abteilung „Additive Fertigung", das heißt, er beschäftigt sich damit, wie Bauteile im 3D-Drucker nachgebaut werden können: Ein kaputtes Zahnrad zum Beispiel wird erst digital erfasst, dann Schicht für Schicht aus Metall gedruckt und anschließend so bearbeitet, dass es wieder seinen Platz findet. Das ist besonders bei großen, komplizierten oder selten benötigten Teilen sinnvoll, für die eine herkömmliche Fertigung sehr aufwendig wäre. Was ihm an seinem Job gefällt? „Dass kaum ein Bauteil dem anderen gleicht – und dass sich die Technik ständig weiterentwickelt." Langweilig wird ihm dabei nicht.

energie! stellt in jeder Ausgabe einen interessanten Beruf vor.

Fotos: Privat; Max Kropitz / Wien Energie

Zukunft im Gespräch

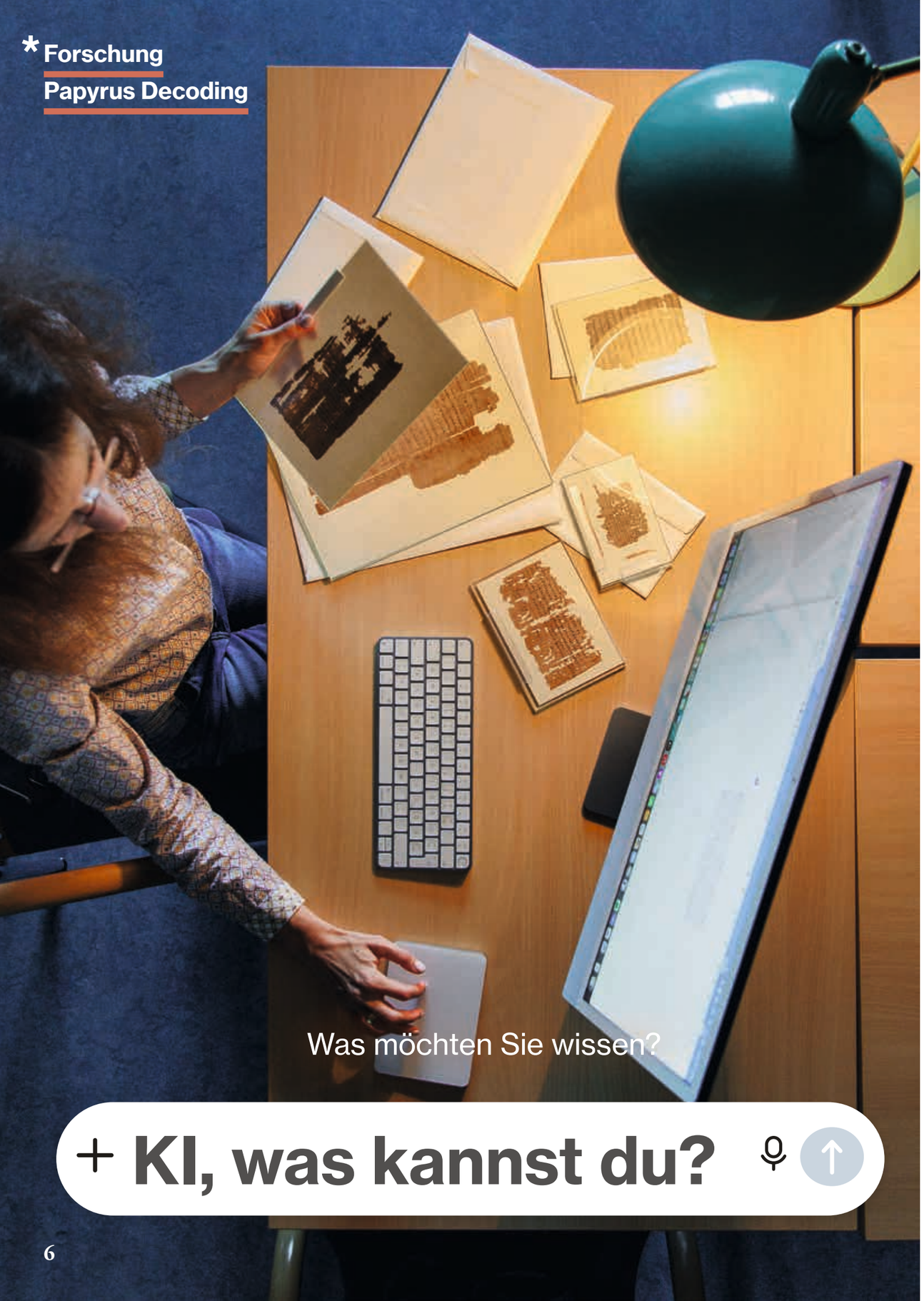
Wie sieht die Stadt von morgen aus – und welche Rolle spielt Energie dabei? Antworten darauf gibt es bei der diesjährigen „Buch Wien": Am 26. November geht es bei der Diskussionsrunde „Zukunft findet Stadt" um Klimaschutz und die Energiewende, am 27. November bei „Smart City – smarte Zukunft" um Chancen und Risiken neuer Technologien. Mit dabei sind auch Expert*innen von Wien Energie. Alle Infos: www.buchwien.at



Energie zum Mitmachen

Wieder da. In der Müllverbrennungsanlage Spittelau kommen nicht nur 250.000 Tonnen Hausmüll pro Jahr an, mit dem rund 30.000 Haushalte mit Strom und 76.000 mit Fernwärme versorgt werden, nein, in der Spittelau kann man sich auch ganz genau anschauen, was es mit dieser Energie auf sich hat. Und zwar in der umfassend überarbeiteten und wiedereröffneten Erlebniswelt von Wien Energie. Egal, ob beim Stromerzeugen durch Bewegung, beim Lösen von Rätseln im neuen „Escape Room" oder beim Experimentieren mit Licht und Wärme – hier darf und soll man kostenlos alles selbst ausprobieren. Insgesamt warten 21 Stationen auf Groß und Klein.

Vor Ort. Kinderreporter Toprak hat die neue Erlebniswelt besucht. Sein Urteil? Gibt's im Video hinter dem QR-Code.



+ Und was kannst du nicht?

Roboter, Sprachmodelle, Software: Quer durch alle Branchen spielt KI eine immer wichtigere Rolle. Sechs Menschen erzählen, wie sie die Technik nutzen, warum es für ihre Jobs aber immer Menschen brauchen wird.

Text: Barbara Nothegger
Fotos: Max Kropitz

Was heute Papier ist, waren vor einigen tausend Jahren Papyrusrollen. Die Menschen der Antike vermerkten darauf Steuern, Gerichtsfälle und Scheidungen, nutzten sie als Verträge, Briefe und Schulbücher. Was die wenigsten wissen: In der Österreichischen Nationalbibliothek lagert der zweitgrößte Bestand an Papyrusrollen der Welt. Viele der Papyri sind aber beschädigt, weil sie über Jahrtausende unter ägyptischem Wüstensand begraben lagen und von Würmern zerfressen wurden. Sie kamen erst zum Vorschein, als ein neugieriger Professor der Arabistik im 19. Jahrhundert ihre Ausgrabung, den Kauf und den Transport nach Wien bei einem ihm bekannten Antiquitätenhändler in Auftrag gab. Um zu entschlüsseln, was auf den Papyri vermerkt ist, braucht es jahrelange akribische Kleinarbeit.
Oder Künstliche Intelligenz.

Künstliche Intelligenz (KI) bei der Entschlüsselung antiker Schriften? Gerade erst warnte eine Handvoll Chefs großer KI-Konzerne, dass die Technologie irgendwann imstande sein könnte, die Menschheit auszulöschen. Auch wenn dieser Fall – so ist zu hoffen – nie eintreten wird, bereiten KI-Technologien vielen manchmal ein mulmiges Gefühl, vor allem wenn es um menschliche Beziehungen geht. Schon klar: KI ist so etwas wie die Technik der Stunde, sie ist in vielen Bereichen schon längst Teil unseres Arbeitsalltags geworden. Die Bandbreite ist da weiter, als wir denken – sie reicht von der Pflege alter Menschen über das Schreiben von Texten bis zum Einsatz in der Industrie. 2025 nutzten rund 30 Prozent der österreichischen Unternehmen mit mindestens zehn Beschäftigten KI. Doch wie genau verändert sich unsere Arbeit, wenn Sprachmodelle, Roboter und KI-gestützte Software in Unternehmen einziehen? Werden wir schneller und effizienter? Braucht es uns Menschen vielleicht bald gar nicht mehr, um die Wirtschaft am Laufen zu halten? Wir haben sechs Menschen aus Wien gefragt, wie KI ihren Job verändert.

Anna Dolganov, Althistorikerin bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Die Althistorikerin Anna Dolganov von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ist eine jener Personen, die die antiken Papyrusrollen in Wien entschlüsseln sollen. Um die Arbeit zu beschleunigen – insgesamt sind weniger als zehn Prozent des 180.000 Papyri umfassenden Bestandes publiziert –, hat Dolganov zusammen mit dem französischen KI-Konzern Mistral ein Sprachmodell entwickelt, das mit Altgriechisch zurechtkommt. Demnächst wird es um eine visuelle Komponente erweitert, damit die Fragmente nur mehr gescannt werden müssen. „Die KI liest nicht nur visuell ab, sondern kann mit ihrem Sprachwissen vorhandene Lücken füllen. Außerdem kann sie zusammengehörende Fragmente finden“,



meint Dolganov. „Die KI erledigt die Arbeit dramatisch schnell.“ Braucht es dann künftig noch Historiker*innen? Aber ja, sagt sie: „Wir werden sogar mehr von ihnen brauchen. Wir müssen die Papyrusrollen ja auswerten und interpretieren, was die eigentlich spannende Arbeit in unserem Beruf ist.“

Barbara Kettinger, Pflegefachkraft im Pflegewohnhaus Donaustadt

Die kleine Robbe hat ein kuscheliges, weißes Fell. Mit ausgestreckten Flossen liegt sie ruhig auf einem Tisch. Plötzlich schlägt sie ihre schwarzen Kulleraugen auf und sagt „Ohhh“. „Wer mag sie mal streicheln?“, fragt Barbara und legt sie Friedrich auf den Schoß. Der fährt ihr mit seinen Fingern einmal über den Rücken.

Um genau zu sein, ist die Robbe kein echtes Tier, sondern ein Kuschelroboter, der mit Künstlicher Intelligenz (KI) gesteuert wird. Seit ein paar Jahren ist sie auf der Demenzstation im Pflegewohnhaus Donaustadt (Wiener Gesundheitsverbund) im Einsatz. Pflegefachkraft Barbara Kettinger lässt die KI-gesteuerte Robbe niemals alleine mit den Bewohnenden. „Der Kuschelroboter ist ein therapeutisches Hilfsmittel, das unseren Arbeitsalltag ein wenig erleichtert“, meint sie. Die Robbe bewegt sich, heult wie ein echtes Tier, merkt sich Stimmen, spricht selbst aber nicht. „Durch das Streicheln und die Bewegungen der Robbe können unsere Bewohner Stress und innere Unruhe abbauen.“ Menschliche Zuwendung ersetzt die Robbe aber nicht, so Kettinger: „Wir Pflegefachkräfte lassen die Bewohner nie allein

Die Pflegeperson sieht, ob jemand traurig ist und eine Träne herunterkullert. Das kann die KI nicht erfassen.

Barbara Kettinger, Pflegefachkraft, Pflegewohnhaus Donaustadt





*Pflege
Pflegewohnhaus Donaustadt



*Schreiben
Marc Elsberg

mit dem Roboter. Die Robbe hilft oft, verschlossene Demenz-Patienten in Gespräche zu verwickeln. Die Pflegeperson sieht die Mimik – freudig oder traurig – und reagiert adäquat darauf. Das kann eine KI nicht erfassen.“

Marc Elsberg, Bestseller-Autor

Mit menschlichen Emotionen arbeitet auch Marc Elsberg. Oder besser gesagt: Er schreibt darüber. Sein Thriller „Blackout“, der 2012 erschien, hat sich im deutschsprachigen Raum rund zwei Millionen Mal verkauft, wurde in mehrere Sprachen übersetzt und verfilmt. Es folgten weitere Bücher wie „Zero“, „Celsius“ und „Eden“, die aktuelle Themen wie Klimawandel und Artensterben aufgreifen. Jetzt sitzt Marc Elsberg am Schreibtisch in seiner Wiener Wohnung. Kürzlich hat er sein neues Buch fertiggestellt. Es erscheint im Februar und dreht sich – wie könnte es anders sein? – um Künstliche Intelligenz. Er macht kein Geheimnis daraus, dass er auch selbst fürs Schreiben mit KI experimentiert. „Die KI kann ein paar Zeilen in einem Marc Elsberg ähnlichen Stil verfassen. Die breite Leserschaft könnte teils schwer erkennen, dass die nicht von mir sind“, sagt der 59-Jährige. Ein ganzes Buch könne die Technologie allerdings nicht verfassen. „Beim Entwerfen von komplexen Handlungen versagt sie.“ Dennoch beschleunigt KI den Arbeitsprozess von Elsberg enorm. Er investiert viel Zeit in die Recherche der Themen und Szenen. „Wenn ich beispielsweise für eine Szene wissen will, welche Obst- und Gemüsesorten auf Straßenmärkten in Mumbai im April verkauft werden, dauerte es früher sehr lange, das herauszufinden. Mit der KI ist es in ein paar Minuten erledigt.“

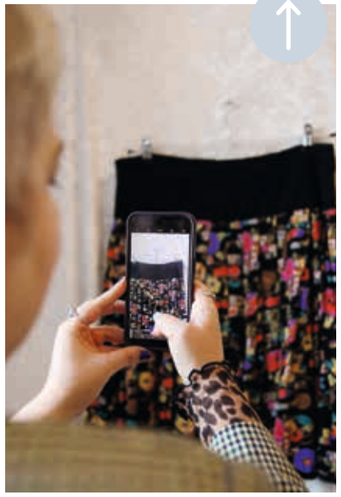


Stephanie Reumann, Inhaberin des Vintage-Fashion-Shops Pampelmuse

Schon von weitem sieht man die rosarote Fahne mit der Aufschrift „Pampelmuse“ wehen. Hier, in einem Laden in der Wiener Leopoldstadt, befindet sich der Vintage-Fashion-Shop von Stephanie Reumann. Die Kleidung bekommt sie hauptsächlich auf Kommission von ihren Kund*innen, und gerade stapeln sich Berge an gebrauchten Hosen, Blusen, Jacken, Kleidern, T-Shirts oder Pullovern. Reumann muss jedes einzelne Teil inspizieren und herausfinden, von welcher Marke es ist, aus welchem Material es gemacht und wie viel es ungefähr wert ist. Diese Recherche würde viel Zeit fressen, Zeit, die sie als Ein-Personen-Unternehmen nicht immer hat. Doch bei ihr dauert die Recherche nur wenige Minuten – wenn überhaupt. Denn Reumann nutzt eine KI-gesteuerte App namens Minimist. Mit der App fotografiert sie das jeweilige Stück und bekommt alle Informationen automatisch aufs Smartphone. „Ich kontrolliere nur mehr kurz, ob alles stimmt“, erzählt sie. Auch den Online-Verkauf über Plattformen wie Vinted wickelt die App automatisiert ab: „Würde es die App nicht geben, könnte ich keine Kleidung im Internet verkaufen. Dafür fehlt mir schlicht die Zeit.“ Die App wurde übrigens von einem Wiener Start-up entwickelt.

*Verkauf Pampelmuse





Bunter Vintage-Rock mit Blumenmuster

Schwarzer Rock mit einem auffälligen, farbenfrohen Muster aus Blumen, abstrakten Formen und dekorativen Motiven. Mit bequemem schwarzem Gummibund und ausgestelltem, leicht gerafftem Schnitt

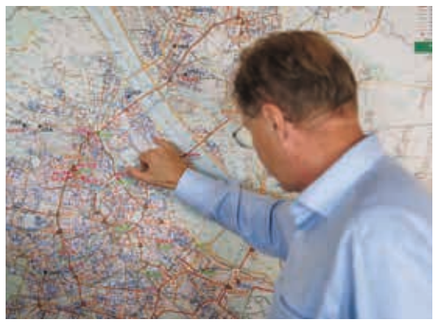
Zustand: Gut

Preisvorschlag: 15–25 € je nach Zustand, Marke und Material

Harald Weginger, Gruppenleiter der Leit- und Fernwirktechnik bei Wien Energie

Acht riesige Monitore, dazu gut 30 kleinere Screens und Bilder einer Live-Kamera: Wenn Harald Weginger die Schaltzentrale der Müllverbrennungsanlage Spittelau von Wien Energie betritt, prasseln unzählige Informationen auf ihn ein. Die Bildschirme zeigen all die Daten, die mit Sensoren in der gesamten Anlage, etwa an Aggregaten, Motoren, Pumpen oder Wärmetauschern sowie in den Spitzenkesseln der Außenwerke, gesammelt werden. Im Sekundentakt flimmern Meldungen über die Bildschirme und Kurven bewegen sich auf und ab. Die Daten zeigen an, ob alles im Normbereich läuft oder irgendwo Abweichungen verzeichnet werden. Wer sich hier zurechtfinden will, braucht entweder viel Zeit und eine überdurchschnittliche Auffassungsgabe – oder die KI zur Unterstützung. „Seit rund drei Jahren arbeitet die Software des Kraftwerks mit Künstlicher Intelligenz und filtert die wichtigsten Informationen vor“, erklärt Harald Weginger. „Die Daten optimieren den Betrieb des gesamten Kraftwerks, weil Abweichungen früher erkannt werden können. Dadurch gibt es weniger Störungen.“ Ob die Informationen dann tatsächlich dafür sorgen, dass etwas überarbeitet wird, entscheiden am Ende allerdings immer die Bediener der Warte, die Operator*innen.

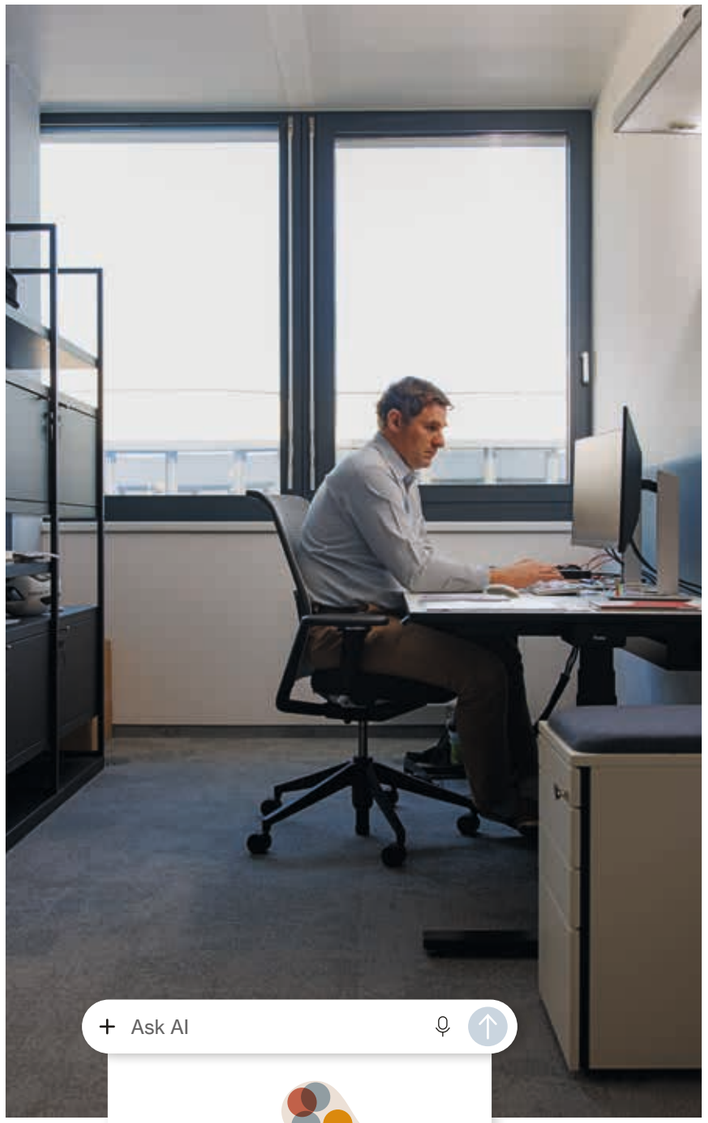




*Versorgung Spittelau

Durch den Einsatz der KI haben sich die Jobanforderungen und die Lehrausbildung geändert: Die Operator*innen brauchen nach wie vor ein hohes Fachwissen über die Anlage selbst. Dazu kommen nun viele neue digitale Fähigkeiten, die Mitarbeitende beherrschen müssen, sowie ein Verständnis für Cyber Security. „Die Anforderungen im Job sind mit Künstlicher Intelligenz sicher höher geworden“, erklärt Weginger. Und es entstanden neue Jobs: Für die Administration der vielen Daten beispielsweise kommen nun Ingenieure mit Schwerpunkt Operational Technology verstärkt zum Einsatz.

In der Anfangsphase der Medikamentenentwicklung beschleunigt KI den Prozess.
Zoltan Magyarics, AOP Health



*Pharma AOP Health

Zoltan Magyarics, Vice Präsident für Forschung und Entwicklung bei AOP Health

Miniproteine spielen eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung von neuen Medikamenten. Sie sind eine eigene Welt, die Welt von Zoltan Magyarics. Für das global tätige, in Wien ansässige Pharmaunternehmen AOP Health, das sich auf die Erforschung und Entwicklung von Therapien für seltene Erkrankungen und die Intensivmedizin spezialisiert hat, leitet der ausgebildete Arzt und Immunologe die Arzneimittelentwicklung des Konzerns. Derzeit erforscht AOP Health ein Medikament, das in der Immuntherapie eingesetzt werden soll. Miniproteine hemmen dabei spezifische Kaliumkanäle im Körper, was die Ausschüttung von Entzündungsbotenstoffen bremst. Um passende, ja sogar maßgeschneiderte Miniproteine dafür zu finden, ist AOP Health eine Kooperation mit dem ungarischen Biotech-Unternehmen VRG Therapeutics eingegangen. Und hier spielt KI eine entscheidende Rolle: Denn mit ihrer Hilfe können geeignete Miniprotein-Kandidaten identifiziert werden. „In der Anfangsphase der Medikamentenentwicklung beschleunigt KI den Prozess“, sagt Magyarics. „Insgesamt aber dauert es nach wie vor rund acht bis zehn Jahre, bis ein neues Produkt auf den Markt kommt. Klinische Studien etwa können nicht schneller gemacht werden, sie brauchen eine gewisse Zeit.“
Übrigens: Bei der Arbeit an diesem Text kam ebenfalls KI zum Einsatz: Die Interviews transkribierte die App „noScribe“, für Recherche und Rechtschreibprüfung „Perplexity“ und die Google KI. Der Text selbst stammt aber ausschließlich von der Autorin. So ersetzbar sind wir doch nicht. ●

Was nutzt uns die KI?

Bessere Produkte, effizientere Prozesse: Den größten Nutzen für Unternehmen bringt KI dort, wo ein konkretes Problem gelöst wird, meint Marcel Simoner von der Wirtschaftsagentur Wien.



Marcel Simoner

leitet die Abteilung Digitalwirtschaft der Wirtschaftsagentur Wien. Er hat viele Jahre an der Schnittstelle von Digitalisierung, Innovation und Standortentwicklung gearbeitet, unter anderem in leitenden Funktionen bei Urban Innovation Vienna und der MA 01 – Wien Digital.

Wo stehen Unternehmen in Wien aktuell beim Thema KI?
KI ist in der Unternehmenspraxis angekommen, aber noch nicht flächendeckend. Besonders in Wien sehen wir eine hohe Dynamik. Das starke Forschungsumfeld, der große Dienstleistungssektor und die lebendige Start-up-Szene schaffen gute Voraussetzungen. Auch bei den Förderanträgen, die bei der Wirtschaftsagentur Wien einlangen, sehen wir, dass KI für Unternehmen deutlich an Bedeutung gewinnt. Entscheidend ist aber weniger, ob Unternehmen KI nutzen, sondern ob sie damit ihre Prozesse, Produkte oder Geschäftsmodelle verbessern.

Welche KI-Anwendungen bringen für kleinere und mittlere Unternehmen (KMU) den größten Nutzen? Gibt es sogenannte „Low Hanging Fruits“?
Der einfachste Einstieg liegt dort, wo heute viel Zeit für Recherche, Dokumentation oder Kommunikation aufgewendet wird: beim Aufbereiten von Informationen, bei Textentwürfen, im Wissensmanagement oder bei wiederkehrenden Abläufen. Dafür braucht es inzwischen oft weder eine eigene IT-Abteilung noch große Investitionen. Ich würde aber nicht mit der Frage starten: Wo können wir KI einsetzen? Sondern: Wo gibt es einen konkreten Engpass? Dann kann man mit einem überschaubaren Anwendungsfall beginnen und Erfahrungen sammeln. Gleichzeitig braucht es klare Regeln im Umgang mit Daten. Gerade bei Kunden-, Personal- oder Unternehmensdaten muss klar sein, welche Informationen in ein KI-System eingegeben werden dürfen, wo sie verarbeitet werden und wer die Kontrolle darüber behält.

Viele KMU haben weder eine eigene IT-Abteilung noch großes Budget für neue Technologien. Was sind die größten Hürden beim KI-Einsatz?
Für viele kleinere Unternehmen ist nicht die Technologie selbst die größte Hürde, sondern die Orientierung: Wo beginne ich, welches Werkzeug passt zu meinem Betrieb? Lohnt sich der Aufwand? Dazu kommen fehlende Zeit, Kompetenzen sowie Fragen zu Datenschutz und Regulierung. Deshalb ist ein pragmatischer Zugang besonders wichtig: einen klar abgegrenzten Anwendungsfall auswählen, vertrauenswürdige Lösungen verwenden, Mitarbeiter*innen früh einbinden und den tatsächlichen Nutzen messen. Nicht jedes Unternehmen braucht sofort eine umfassende KI-Strategie. Gerade KMU brauchen Unterstützung bei den ersten Schritten. Als Wirtschaftsagentur Wien wollen wir dazu gezielt unterstützen.

Wo sehen Sie die größten Risiken, wenn kleinere Unternehmen KI-Tools einsetzen?
Die größten Risiken liegen tatsächlich weniger in der Technologie selbst als im Umgang mit ihr. KI-Systeme wirken sehr überzeugend, können aber trotzdem falsche oder unvollständige Ergebnisse liefern. Deshalb sollte KI als Werkzeug und Assistenz verstanden werden, nicht als Ersatz für fachliche Verantwortung. Ebenso wichtig sind Datenschutz und Datensicherheit. Und man sollte keine Wunder erwarten: KI macht einen schlechten Prozess nicht automatisch zu einem guten. Den größten Nutzen bringt sie dort, wo ein konkretes Problem gelöst und ihr Einsatz bewusst gestaltet wird.

Ist es für Unternehmen sinnvoll, bei KI mit Forschungseinrichtungen zu kooperieren? Und ab welcher Unternehmensgröße lohnt sich das?
Ja, eine Kooperation ist überaus sinnvoll – vor allem dann, wenn es nicht um Standardanwendungen geht, sondern um neue Produkte, spezifische Branchenlösungen oder den Einsatz eigener Daten. Eine Kooperation ist dabei keine Frage der Unternehmensgröße. Wichtig ist eine klar definierte Fragestellung, bei der wissenschaftliche Expertise einen Mehrwert bringt.



Frisch vom Glaser

Christian Mann ist einer der letzten Laborglasbläser der Stadt. Aber wer jetzt denkt, er arbeitet deshalb nur für Wissenschaft und Forschung, der irrt. Zu Besuch in seiner Werkstatt.

Es gab eine Zeit, da mochte Christian Manns Tochter kleine Glasfigürchen, Schweinchen zum Beispiel, mundgeblasen von ihrem Papa, klein und verspielt. Damals war sie noch ein bisschen jünger als heute und sammelte diese Figuren. Mittlerweile ist die Tochter aus dem Alter raus – und jetzt stehen sie in Christian Manns Werkstatt, fein säuberlich aufgereiht zwischen Familienfotos und anderem Zeug. „Kommt's, ich zeig' euch, wie ich so ein Schweinderl mache", sagt Mann jetzt und geht einen Raum weiter. Zwischen Kisten, in denen sich Glasflaschen und Reagenzgläser stapeln, thront das Herzstück seiner Werkstatt: der Brenner. Mann dreht das Licht ab, „im Dunkeln sieht man die Flamme besser", sagt er, greift zu einem Glasrohr, bläst hinein, dreht es und formt den runden Körper des Tiers. Auf Manns Nase sitzt eine dunkle Spezialbrille, die das grelle Licht filtert. „Wenn ich ohne sie in die Flamme schaue, würde ich schneeblind werden", erklärt er. Dann formt er Rüssel, Ringelschwanz und Beinchen.

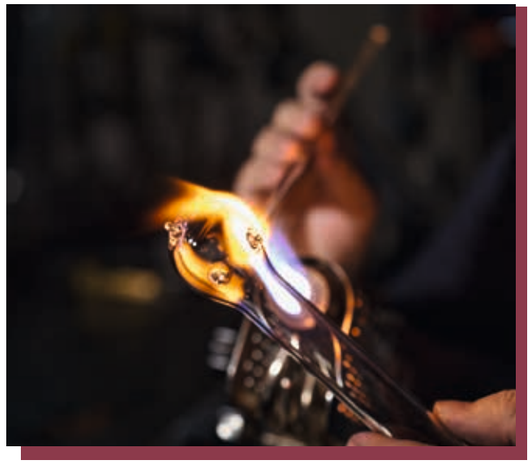
Christian Mann ist Glasbläser, genauer gesagt Laborglasbläser, und das ist einer der seltensten Berufe, die es gibt. Er arbeitet vor allem für Unis, Spitäler oder Pharmafirmen, für die er Laborglas nach Maß fertigt. Für einen Venenforscher am AKH zum Beispiel experimentierte er an einem Gefäß, in dem Venen tagelang in zirkulierender Flüssigkeit überleben. Mann realisiert aber auch andere Projekte – und die sind deutlich verspielter: Für die deutsche Fernsehsendung „Galileo" blies er einst die kleinste und die größte von Hand gefertigte Schneekugel der Welt, für die ehemalige ORF-Moderatorin Christa Kummer einen Wetterfrosch, für den „Eau de Spittelau"-Duft von Wien Energie einen Flacon in der Form der, ganz genau, Spittelau. Und manchmal, da repariert er sogar Wasserpfeifen. „Man glaubt ja gar nicht, welche Leute man in dem Job kennenlernt."

Zwischen Wissenschaft und Kreativität

Dabei wollte Mann das alles gar nicht. Mit 14 besuchte er seinen Onkel, einen Laborglasbläser, der ihm anbot, das Handwerk einmal auszuprobieren. „Ich habe mich überhaupt nicht dafür interessiert", sagt Mann. Er probierte es trotzdem und blies eine kleine gläserne Rose. Während er das machte, kam zufällig der Chef seines Onkels vorbei und beobachtete ihn. Ganz offenbar war Mann ein Naturtalent, denn der Chef begann ihn sofort damit zu bearbeiten, dass er in der Firma anfangen sollte. Mann gab nach – und begann 1996 eine Glasbläser-Lehre.

In der Werkstatt, in der er damals seinen Onkel besuchte, steht Mann heute immer noch. Nur gehört ihm der Laden mittlerweile. 2019 übernahm er die Firma und hat sie nach seinen Ideen weiterentwickelt.

Der Job macht ihm nach wie vor Spaß, sagt Mann und man glaubt ihm das sofort. Tatsächlich arbeitet er vor allem



für größere Unternehmen und fertigt für sie spezielle Auftragsarbeiten an. Manchmal, wenn Zeit ist, macht er aber auch für Privatpersonen Spezialanfertigungen. Für eine ältere Frau zum Beispiel hat er erst kürzlich eine alte Christbaumkugel aus Glas repariert, ein Erbstück ihrer Großmutter. „Bei der Übergabe ist sie mir vor Freude um den Hals gefallen. So was macht mich dann auch sehr glücklich."

Nach gut einer Stunde hat Mann das dritte kleine Schwein aus Glas gefertigt. Für den letzten Feinschliff steckt er eine Münze in den Bauch – und sperrt sie mit ein paar Handgriffen in den gläsernen Körper. „Bei Vorführungen für Kinder", sagt Mann jetzt, „nenne ich das immer meinen kleinen Zaubertrick." ●



Formbar. Christian Mann arbeitet auch an Sonderaufträgen wie der Flasche zum „Eau de Spittelau". Der Raumduft riecht nach den Pflanzen, die im Garten der Müllverbrennungsanlage wachsen. Mehr Infos zum Duft von Wien Energie gibt's hinter dem QR-Code.

Mehr als ein Lokal

8.000 Gastro-Betriebe prägen unsere Stadt, vom klassischen Kaffeehaus und dem traditionellen Wirtshaus über moderne Fusion-Lokale bis hin zu Nobelrestaurants. Einige Familienbetriebe und Unternehmer*innen beweisen: Mit Mut, Innovation und langfristigem Denken kann die Branche trotz aller Herausforderungen mit Zuversicht in die Zukunft schauen.



Name	Familie Huth
Lokale	9
Generation	1
Preisklasse	3/5
Innovation	3/5
Spezialität	Schnitzel im Huth

Wirtshaus, Cucina, Steakhouse und Pizzeria: Die Familie hat in der Schellinggasse so viele Lokale, dass man sie in Huthgasse umbenennen sollte.



Name	Mochi
Lokale	8
Generation	1
Preisklasse	2/5
Innovation	5/5
Spezialität	Tan-Tan-Salat bei Mochi

Auf der Tradition ausruhen? Für die Gründer von Mochi, o.m.k & Co. keine Option. Seit 2012 mischen sie Wien mit japanischer Fusion-Kitchen auf.

Fotos: Philipp Lipiarski; Ingo Pertramer



Name	Moritz Baier
Lokale	7
Generation	1
Preisklasse	1/5
Innovation	2/5
Spezialität	Grilled Cheese im Kriemhild

Café Liebling, Burggasse 24, Café Kriemhild: Wer in den Bobo-Bezirken auf einen Drink geht, landet am Ende ziemlich sicher in einem „Mo“-Lokal.



Name	Moriz Piffl-Percevic
Lokale	2
Generation	1
Preisklasse	2/5
Innovation	4/5
Spezialität	Opa Bertls Buchtelgönnung

Im Generationencafé „Vollpension“ arbeiten junge Hüpfer und Senior*innen Seite an Seite. Da schmecken Kaffee und Kuchen wie bei der Oma.



Name	Familie Querfeld
Lokale	7
Generation	3
Preisklasse	3/5
Innovation	2/5
Spezialität	Kaiserschmarrn im Landtmann

Vom berühmten Café Landtmann über das Café Mozart bis zum Café Museum: Die Familie Querfeld weiß, wie man ein Wiener Kaffeehaus führt.

Fotos: Privat; Mark Glassner; Barbara Wirl

Energie im Blick

Check. Wo verbraucht der Betrieb unnötig viel Energie? Welche Geräte treiben die Kosten in die Höhe? Und wo lässt sich sparen? Der Energiesparcheck von Wien Energie zeigt KMU, wo sich der Verbrauch senken lässt – und liefert konkrete Tipps für mehr Effizienz. Schon der Umstieg auf LED-Beleuchtung oder eine besser eingestellte Heizung kann sich rechnen. Auch die Steuerung energieintensiver Geräte hilft, teure Lastspitzen zu vermeiden. Wer zusätzlich Abwärme nutzt oder selbst Sonnenstrom produziert, kann den Energiebedarf weiter senken.
Infos: ***www.wienenergie.at/business/produkte/energiesparcheck-fuer-kmus/***

Die Stadt wächst

In Wien entstehen immer mehr neue Stadtviertel und die müssen auch mit Energie versorgt werden. Da braucht jedes von ihnen eine ganz eigene intelligente Lösung.

Zwei Millionen Menschen leben in Wien, Tendenz stark steigend. Das ist gut, weil Wien mit jedem*r neuen Einwohner*in weltstädtischer wird, andererseits muss die Stadt dafür auch räumlich wachsen. Mehr Menschen brauchen klarerweise mehr Platz, und das passiert oft auf Kosten von (grünen) Freiflächen. In Wien ist das ein bisschen anders, denn unsere Stadt wächst relativ flächenschonend. Statt grüner Wiesen werden oft bereits genutzte Flächen verbaut – wie Bahnhofsareale oder ehemalige Betriebsflächen. Am Nordbahnhof in der Leopoldstadt zum Beispiel entsteht auf 85 Hektar das größte innerstädtische Entwicklungsgebiet Wiens, auf den Gründen des ehemaligen Aspangbahnhofs in der Landstraße wachsen auf knapp 22 Hektar rund 2.000 Wohnungen und am Donaufeld in der Donaustadt sollen auf 60 Hektar einmal bis zu 6.000 Wohnungen stehen. Ziemlich viele dieser Stadtentwicklungsgebiete werden in den kommenden Jahren fertig. Dann werden dort Menschen wohnen, zur Arbeit oder in die Schule gehen. Nur: Wie werden all diese Menschen eigentlich versorgt? Nicht mit Lebensmitteln, Schulen oder Öffis, sondern mit Energie?

Die Antwort auf diese Frage klingt im ersten Moment wenig überraschend: Planung, Planung, Planung – und zwar lange bevor die ersten Bewohner*innen ihre Umzugskartons auspacken. Welche Technik wo zum Einsatz kommt, damit es im Sommer kühl und im Winter warm wird, hängt von vielen Faktoren ab, „aber wir schauen

VILLAGE IM DRITTEN

Auf den Gründen des ehemaligen Aspangbahnhofs in Wien-Landstraße entstehen rund 2.000 Wohnungen: Bis 2027 soll das Areal fertiggestellt werden – rund 500 Tiefensonden sorgen für nachhaltige Energieversorgung. Und mit Internet wird das Viertel dann über Glasfaserleitungen versorgt.



MEISCHLGASSE

Knapp 4.000 Menschen werden im neuen Stadtviertel an der Meischlgasse in Wien-Liesing wohnen. 565 Tiefensonden, Photovoltaik und Solarthermie sorgen für eine Energieversorgung aus erneuerbaren lokalen Ressourcen.

uns vor allem den Boden an“, sagt Wolfgang Kutschera von Wien Energie. Er ist zuständig für das sogenannte „Kundenanlagen-Engineering“, also für die Errichtung der kundenspezifischen Anlagen zur Erzeugung von Wärme und Kälte. Wie ist der Boden beschaffen? Gibt es Grundwasser? Liegt ein Fernwärmenetz in der Nähe? „Und dann wird durch die Konzeptionierungsabteilung berechnet, auf welche Art und Weise die benötigte Wärme und Kälte zur Verfügung gestellt werden kann“, so Kutschera. Gemeinsam mit den Bauträgern werden dann verschiedene Konzepte abgestimmt, einzelne Varianten modelliert und energietechnische Simulationen durchgeführt.

Wie unterschiedlich die Lösungen in Sachen Energieversorgung ausfallen, zeigt ein Blick auf die Stadtentwicklungsgebiete, die Kutschera betreut hat. Im „Village im Dritten“ etwa kommen rund 500 Erdsonden zum Einsatz, die jeweils etwa 150 Meter tief in den Boden reichen. Sie entziehen der Erde Wärme, die mit Hilfe von Wärmepumpen zum Heizen genutzt wird. Im Sommer lässt sich überschüssige Wärme aus den Gebäuden wieder im Boden speichern. Ob sich diese Lösung eignet, wurde vorab genau geprüft: Wien Energie untersuchte die Beschaffenheit des Untergrunds und berechnete, wie viel Wärme man dem Boden entnehmen und vor allem wieder zuführen kann. In der Meischlgasse im 23. Bezirk setzt Wien Energie ebenfalls auf Erdwärme, kombiniert sie dort mit Solarthermie, Photovoltaik und Luft-Wasser-Wärmetauschern. 565 Tiefensonden erschließen das Erdreich als saisonalen Energiespeicher: Im Winter liefern sie Wärme für Heizung und Warmwasser, im Sommer nehmen sie überschüssige Wärme auf. Rund 15 Kilometer vom Donaufeld entfernt ist die Sache wieder gänzlich anders: Dort nutzt Wien Energie den nahe gelegenen Fernwärmeanschluss und kombiniert ihn mit einer eigenen lokalen Kälteinfrastruktur. Die Wärme, die beim Kühlen der Gebäude entsteht, wird ins Fernwärmenetz eingespeist und kann andernorts zum Heizen genutzt werden.
Wolfgang Kutschera und sein Team arbeiten übrigens schon an Projekten, die erst in ein paar Jahren realisiert werden. Welche das sind, darf er noch nicht verraten. Nur so viel: Auch dort wird zuerst gefragt, was der Boden hergibt. ●

Widersprecht euch!

Harmonie fühlt sich gut an, bringt Teams aber selten weiter. Wer unterschiedliche Sichtweisen zulässt und konstruktiv austrägt, kommt zu besseren Lösungen und profitiert davon. Wie das auch gut gelingt, erklärt Expertin Sonja Strohmer.

1. Wissen, wofür man streitet

Teams ohne Widerspruch verharren in ihren gewohnten Denk- und Arbeitsmustern und das will am Ende niemand. Deshalb ist es wichtig, sich auf Diskussionen einzulassen – auch wenn das manchmal unangenehm sein kann. Wenn unterschiedliche Sichtweisen aufeinandertreffen, entsteht Spannung – und damit Bewegung. Diese Reibung kann eingefahrene Muster aufbrechen und Raum für neue Ideen schaffen. Kreativität entsteht schließlich nicht unbedingt dort, wo sich alle einig sind. Reibung ist also kein Störfall, sondern kann die Voraussetzung für bessere Lösungen sein.

2. Einen sicheren Rahmen schaffen

Widerspruch braucht Vertrauen. Menschen äußern abweichende Meinungen nur, wenn sie keine negativen Folgen befürchten. Führungskräfte können aktiv zu Gegenpositionen einladen, ihre eigene Meinung zuletzt äußern und kritische Einwände wertschätzen. Dazu eine klare Spielregel: Gestritten wird in der Sache, nicht über Personen.

3. Netzwerke bauen, Vielfalt zulassen

Die Welt, in der Unternehmen agieren, ist komplex und widersprüchlich. Ein Team, in dem alle ähnlich denken oder so tun als ob, kann das nicht abbilden. Nur Teams oder Organisationen, die in ihrem Inneren komplex sind, können mit der komplexen Umwelt umgehen. Das heißt: Man soll Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven zusammenbringen und über Abteilungs- und Unternehmensgrenzen hinweg Netzwerke knüpfen. Nur so sind wir lösungsfähig.

4. Nicht auf einzelne kreative Genies setzen

Gute Ideen kommen selten von einzelnen kreativen Köpfen. Sie entstehen zwischen Menschen: im Austausch, im Weiterdenken, im Widerspruch. Statt nach der einen brillanten Person zu suchen, lohnt es sich, in die Qualität der Zusammenarbeit zu investieren. Entscheidend ist, wie gut ein Team miteinander denkt.

5. Die Anstrengung aushalten

Kann das anstrengend sein? Ja, klar. Manchmal kippen Diskussionen ins Destruktive, und nicht jede Auseinandersetzung zahlt sich aus. Trotzdem gibt es keine Alternative: Wer Spannungen vermeidet, bleibt im Alten stecken. Das Ringen um unterschiedliche Sichtweisen ist anspruchsvoll, aber es ist der einzige Weg, der in einer komplexen Welt zu wirklich neuen Lösungen führen kann.



Sonja Strohmer

ist Gründerin des Work Smart Circle. In diesem Unternehmensnetzwerk lernen Praktiker*innen aus Führung, HR und Organisationsentwicklung voneinander, wie zukunftsfähige Arbeitskultur und menschenzentrierte KI-Transformation gelingen.

Foto: Lara Ternes

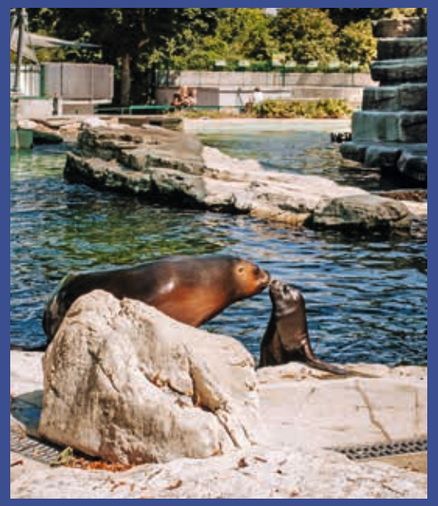
Gut zu wissen

Sonnenstrom für später

Manchmal passiert es, dass eine PV-Anlage mehr Strom produziert, als gerade benötigt wird – zum Beispiel, wenn es draußen sehr sonnig ist, aber niemand diesen Strom verbraucht. Damit dieser Strom nicht ungenutzt bleibt, kann man ihn speichern, und zwar in sogenannten Batteriespeichern. Dort kann er dann entnommen werden, wenn man ihn wirklich braucht. Und genau solche Speicher werden in Österreich immer wichtiger: Denn weil die Zahl der PV-Anlagen wächst, wird auch immer mehr Solarstrom erzeugt – häufig zur selben Zeit. Speicher helfen dabei, diese zeitliche Lücke zu überbrücken. Wie stark der Bedarf wächst, zeigt die Entwicklung der vergangenen Jahre: Die Speicherkapazität stieg seit 2024 auf 2.202 Megawattstunden – das ist ein Plus von 358% gegenüber 2022. **https://positionen.wienerstadtwerke.at/wissenshub/grafiken/pv-batteriespeicherkapazitat**



Entwicklung. Batteriespeicher werden in Österreich immer wichtiger, weil immer mehr Sonnenstrom erzeugt wird. Die Speicherkapazität stieg seit 2022 um 358%.



Wärme für die Tiere

Die Vielfalt im Wiener Tiergarten Schönbrunn ist enorm, kein Wunder, schließlich leben hier bis zu 6.000 verschiedene Arten. Und die haben unterschiedliche Bedürfnisse: Während die einen mit tiefen Temperaturen hervorragend zurechtkommen, brauchen andere 25 Grad aufwärts – und das auch dann, wenn es draußen schneit. Entsprechend viel Energie braucht ein Zoo also. Bisher sorgte dafür unter anderem eine eigene Gaskesselanlage. Die ist nun Geschichte: Der Tiergarten wurde jetzt an das Fernwärmenetz von Wien Energie angeschlossen. Dadurch werden pro Saison rund 800 Tonnen CO_2 eingespart – so viel, wie etwa 60.000 Bäume binden. Um den Tiergarten an das Fernwärmenetz anzuschließen, wurde eine neue Fernwärmeleitung entlang der Maxingstraße gebaut. Und an die können künftig mehr als 60 weitere Gebäude angeschlossen werden.

Quelle: BMWET / FH Technikum Wien, 2025; Foto: Paul Bauer / Wien Tourismus

Power für den Akku

Auf Österreichs Straßen sind rund 300.000 E-Autos unterwegs, das ist eine ganze Menge, und zwar sind das knapp 30% mehr als im Jahr 2025. Damit diese E-Autos auch genügend Strom zur Verfügung haben, baut Wien Energie ihr Ladenetz aus. Gerade wurde der Meilenstein von 3.000 öffentlich zugänglichen Ladestellen erreicht. Geladen wird dort übrigens mit 100 Prozent Ökostrom.



Energie für die Woche

Sie wollen wissen, was sich bei der Energiewende tut? Welche neuen Technologien Wien klimafitter machen? Oder was hinter den Kulissen der Energieversorgung passiert? Dann sind Sie beim LinkedIn-Newsletter von Wien Energie richtig. Einmal pro Woche gibt es dort aktuelle Nachrichten und Einblicke rund um Wärmewende, Innovation und Energiepolitik. Rund 15.500 Menschen haben den Newsletter schon abonniert. Sie möchten das auch tun? Einfach den QR-Code scannen.

Fotos: Christian Hofer / Wien Energie; Privat

Verein Afya



Meine Idee!

Unterstützung beim Neuanfang.
„Ruhe im Kopf" – so beschrieb ein geflüchteter Jugendlicher der Gesundheitsexpertin Sabine Kampmüller, was er braucht, um wieder in der Schule lernen zu können. Das ist bald zehn Jahre her, und heute steht dieser Satz für das Programm von „Afya", einem Verein, der geflüchtete Menschen bei der Traumabewältigung unterstützt. Kampmüller hat den Verein 2017 gegründet – nach der Flüchtlingskrise 2015 erkannte sie, wie wenig niederschwellige Angebote es für Menschen mit traumatischen Erfahrungen gab. Erst ging sie mit ihrem Team an Schulen, arbeitete mit Kindern, heute begleitet Afya auch Erwachsene und Familien: Zwei Monate lang treffen sie sich einmal pro Woche in der Gruppe, um zu verstehen, was sie belastet, und zu lernen, mit Stress, Sorgen und Ängsten umzugehen. Mittlerweile arbeiten übrigens mehr als 20 Menschen für Afya, sie sprechen Arabisch, Somalisch, Dari, Ukrainisch und viele weitere Sprachen. Damit fällt die Sprachbarriere weg. Und nach einem Erstgespräch wird geprüft, welches Angebot das passende ist.



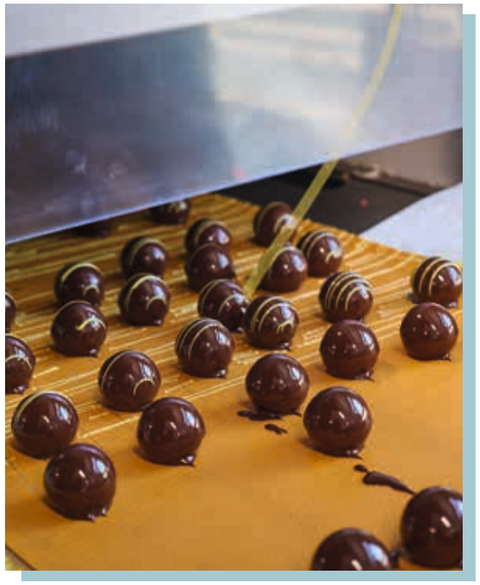
Süßer Luxus

In der Schokoladenmanufaktur „Xocolat“ tüfteln Johannes Hell und sein Team an feinsten Pralinen. Und das bedeutet manchmal auch: Einmal reinbeißen, bitte.

Johannes Hell steht neben einem Fließband und schaut nach links. Dann nach rechts. Dann wieder nach links. Das geht minutenlang so, links, rechts, links – Hells Nacken ist an diesem Mittwochvormittag ordentlich beschäftigt: Vor ihm zieht Praline um Praline über das Fließband, und Hell verfolgt, was mit ihnen geschieht. Schließlich soll keine von ihnen ohne Verzierung davonkommen und dafür sorgt ein Mitarbeiter auf einem Stockerl, der behutsam mit einem Spritzbeutel gelbe Muster auf die dunklen Schokoladenkugeln zieht.

Hier, in der Schokoladenmanufaktur „Xocolat“ in der Seestadt Aspern, wird seit mehr als zehn Jahren hochwertige Schokolade produziert. Tafeln mit Wacholder oder konfierten Orangen zum Beispiel, Pralinen, Trüffel und mit Früchten gefülltes Konfekt. Rund 220 verschiedene Produkte werden hier hergestellt und in elf Shops in ganz Österreich verkauft. Johannes Hell ist Produktionsleiter des Unternehmens, er packt nicht nur in der Manufaktur selbst mit an, sondern kümmert sich auch um neue Produkte und den Einkauf der Rohstoffe. Bis auf wenige Schritte passiert hier übrigens alles in Handarbeit. Und diese Handarbeit hat den Vorteil, dass man bei der Auswahl der Zutaten nicht darauf achten muss, ob sie sich auch für die Verarbeitung durch Maschinen eignen. Sondern darauf, ob sie hochwertig sind.

Fotos: Max Kropitz



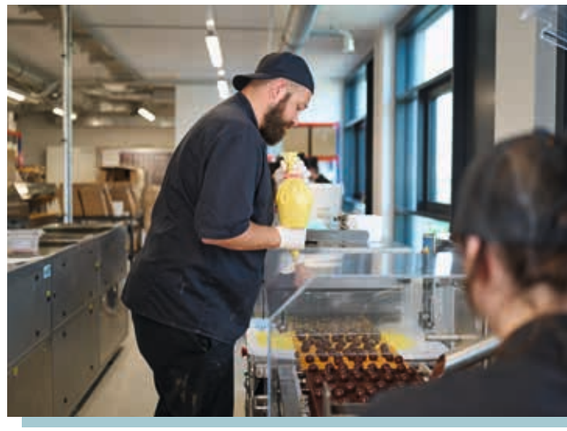
Von Hand verziert. Damit Schokolade glänzt und auch die Glasur gut hält, braucht es eine konstante Temperatur von 21-22 Grad.

„Man muss bei den Rohstoffen anfangen, wenn man gute Schokolade machen will“, sagt Johannes Hell jetzt und nimmt ein Blech, prall gefüllt mit einem Berg aus pinken Brombeerpralinen. „Uns ist es wichtig, woher unsere Zutaten kommen.“ Was genau das heißt? Die Kuvertüre, die man bei „Xocolat“ verarbeitet, kommt aus Frankreich und Spanien, die Nüsse stammen aus Italien, Butter und Obers kommen aus Niederösterreich. Die Kakaobohnen für die Kuvertüren, die bei „Xocolat“ verwendet werden, wachsen auf nachhaltigen Plantagen rund um den Globus. Für Spezialitäten, wie zum Beispiel die Sorte „Xocóatl“, werden unter anderem edle, reinsortige Sorten verarbeitet, etwa Criollo aus Venezuela. Bei der Weiterverarbeitung der Produkte zählt aber nicht nur die Qualität, sondern auch die Temperatur. Schokolade verzeiht wenig: Was einmal fest ist und nicht passt, lässt sich nicht mehr reparieren. Für die richtige Verarbeitung und den perfekten Glanz von Pralinen und Co. braucht es im Produktionsbereich konstante 21 bis 22 Grad, und zwar das ganze Jahr über. Damit das gelingt, setzt man bei „Xocolat“ auf Fernkälte von Wien Energie. Die Leistung der Kältezentrale im Gewerbehof Seestadt wurde heuer verdoppelt.



Anpacken. „Xocolat“-Produktionsleiter Johannes Hell packt auch in der Manufaktur mit an.

Hell spaziert jetzt in Richtung Einpackstation, dort sitzen zwei Kolleg*innen, die eine Schokoladentafel nach der anderen in goldene Alufolie falten und in die passende Verpackung stecken. In den Regalen daneben stapeln sich die Nikoläuse für den Advent. Bald ist Weihnachten, und dann, erklärt Hell, geht das Geschäft erst richtig los. Fünfmal so hoch sei der Umsatz in den Monaten vor dem großen Fest – die beste Zeit im Jahr.



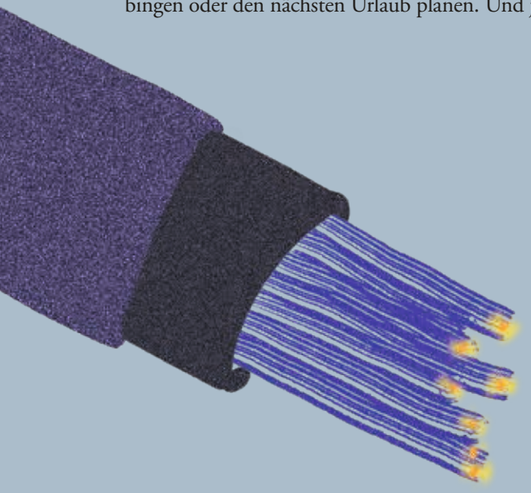
Alles, was in den Shops von „Xocolat“ über die Budel geht, wird übrigens von den Mitarbeiter*innen selbst verkostet: „Wir haben keine Testpaneele und keine Meinungsforschung. Wir beißen einfach selbst rein, und wenn es uns schmeckt, probieren wir es im Verkauf.“ Die Lust auf Schokolade sei ihm jedenfalls noch nicht vergangen, sagt Hell. „Als ich hier angefangen habe, haben mich alle gewarnt, dass ich in zwei Jahren keine Schokolade mehr mag. Und jetzt, zehn Jahre später, gibt es immer noch keinen Tag, an dem ich keine Schokolade esse.“

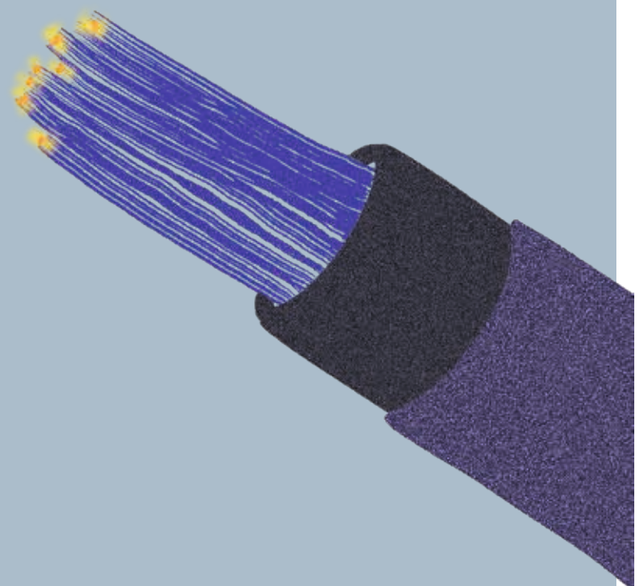
Dann dreht Johannes Hell seinen Kopf noch einmal nach links. Ein Mitarbeiter hat sich ein krummes Kirschstäbchen vom Blech geschnappt. Hell sieht es, grinst und dreht seinen Kopf wieder weg. Krumme Pralinen kommen ohnehin nicht in die Verpackung. ●

Vernetzte Stadt

Damit die Internetverbindung nicht ruckelt, wird in Wien immer öfter Glasfaser eingesetzt. Aber: Was ist das eigentlich und wie funktioniert es?

Unter der Erde ist in Wien eine ganze Menge los, und damit sind längst nicht nur die fünf U-Bahn-Linien gemeint, die die Stadt kreuzen. Oder das Wasser, das im Untergrund fließt, der Strom in verschiedenen Stärken oder das Gas. Damit sind auch die Leitungen für die Fernwärme oder Fernkälte gemeint – und seit einigen Jahren auch jene Leitungen, die unsere Daten transportieren. Wir alle brauchen zu Hause nämlich nicht nur Strom und Gas, sondern auch eine funktionierende Internetverbindung. Weil wir im Home Office arbeiten, Serien bingen oder den nächsten Urlaub planen. Und jedes Online-Meeting, jede gestreamte Serie und jede E-Mail muss als Datenpaket durch ein Netz aus Leitungen zu uns nach Hause gelangen. Dafür werden zum Teil Leitungen aus Kupfer genutzt. Die Daten werden darin als elektrische Signale übertragen. Das Problem dabei: Über längere Strecken können die Signale an Stärke verlieren. Bei Glasfaser hingegen werden Daten als Licht durch das Netz geschickt. „Das ermöglicht hohe Übertragungsgeschwindigkeiten, kurze Reaktionszeiten und einen ebenso schnellen Upload wie Download“, erklärt Anno Sandheim von Wien Energie. Was das im Alltag bedeutet? Videokonferenzen laufen stabiler, große Dateien lassen sich schneller verschicken und auch datenintensive Anwendungen bringen die Verbindung weniger schnell an ihre Grenzen.Wien Energie bietet seit vielen Jahren Glasfaserprodukte an, zunächst vor allem für die Steuerung kritischer Infrastruktur und für Unternehmen. Seit 2018 baut das Unternehmen auch Anschlüsse für Privathaushalte aus. Bis 2027 sollen mehr als 100.000 Haushalte angeschlossen werden können. Verlegt wird möglichst dort, wo ohnehin gegraben wird, etwa beim Fernwärmeausbau oder bei Sanierungen. Denn die größte Herausforderung liegt oft nicht auf der Straße, sondern im Haus, weil jedes Gebäude unterschiedliche bauliche Voraussetzungen hat.





Surfen mit NONANET

Neben dem eigenen 100-Prozent-Glasfaserangebot, das Fiber-to-the-Home bis in Wiener Wohnungen bringt, bietet Wien Energie nun auch einen 5G-Internetcube an. Neukund*innen erhalten bei Abschluss des Angebots während des Aktionszeitraums ab 19.10.2026 bis auf Widerruf sämtliche „NONANET“-Tarife, auch Glasfaser, zu einem monatlichen Fixpreis von 9,90 Euro in den ersten neun Monaten und einen Energiegutschein im Wert von 30 Euro bei einer Mindestvertragsdauer von 24 Monaten.
www.wienenergie.at/nonanet/

Nicht übers Geschäft reden

Seit 2019 betreibt Mike Lanner den „Wiener Würstelstand“. Hier verrät er, dass er eigentlich Millionär werden wollte, und was er absolut nicht kann.



Mike Lanner

In 20 Jahren Selbstständigkeit hat dieser Mann schon einiges ausprobiert: Er machte mit „Gebrüder Stitch“ Bio-Jeans, war an der „Vollpension“ beteiligt und betrieb den Heurigen „Zum Gschupftn Ferdl“. 2019 übernahm der gebürtige Salzburger schließlich seinen ersten Würstelstand im achten Bezirk, 2023 kam ein zweiter Standort bei der Spittelau dazu. Den klassischen Wiener Würstelstand denkt er neu: bio, vegan und Raves.

Nach einer langen Nacht: Welches Würstel holen Sie sich beim Würstelstand?
Mike Lanner: Immer ein veganes!

Ketchup, Senf, Mayo?
Bio-Ketchup, weil’s einfach viel besser schmeckt als das normale.

Wie sieht ein Tag aus, an dem Sie absolut gar nichts vorhaben?
Ich sitze am Fahrrad – und mache einen Ausflug mit meiner Familie.

Früh nach Hause gehen oder lange bleiben?
Früh nach Hause gehen!

Ihr liebstes Guilty Pleasure?
Absolut jede Form von Süßigkeit, leider.

Kopf- oder Bauchmensch?
Kopfmensch.

Was können Sie absolut nicht?
Disziplin haben.

Und worin sind Sie besonders gut?
Im Über-den-Tellerrand-Hinausdenken.

Wann kommen Ihnen die besten Ideen?
Im Alltag gut beobachten und außerdem gut zuhören!

Stadt- oder Landmensch?
Eindeutig: Stadt.

Was ist Ihr heimliches Talent?
Leute zum Lachen zu bringen.

Was wollten Sie als Kind werden?
Tankwagenfahrer am Flughafen.

Welche Eigenschaft hatten Sie vor zehn Jahren noch nicht?
Reflexionsfähigkeit.

Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang tauschen?
Puh. Ich glaube, mit niemandem.

Wie wichtig war oder ist Ihnen bisher Karriere?
Das war mir früher sehr wichtig. Ich wollte mit 40 Millionär sein. Hat nicht geklappt. Heute ist es mir völlig wurscht.

Foto: Martina Berger


WIEN ENERGIE
WIENER STADTWERKE GRUPPE
Voll im Geschäft mit bis zu 10 Gbit/s.
Unser BUSINESS INTERNET: Immer Glasfaser
Ihr Business läuft? Zeit für ein Internet, das mit Ihnen Schritt hält:
unser **BUSINESS INTERNET** mit symmetrischer Bandbreite von bis zu 10 Gbit/s und
hoher Stabilität – auch bei anspruchsvollen Anwendungen und großen Datenmengen.
Jetzt Beratungstermin vereinbaren auf **wienenergie.at/businessinternet**
Bei den angegebenen Geschwindigkeiten handelt es sich um Maximalbandbreiten. Die tatsächlich erreichbare Datenübertragungskapazität kann je nach übertragungstechnischen Gegebenheiten vor Ort abweichen.